

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 6

Rubrik: Elsass

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachlese zur Zürcher Hirsebreifahrt nach Straßburg (Vgl. Heft 4, S. 123 f.)

Der Aufruf an die Leserschaft, sich zu den geschilderten Tatbeständen zu äußern, hat etliche Zuschriften zur Folge gehabt. Wir bringen hier die Meinungen und zudem eine etwas gekürzte Stellungnahme aus der Presse.

Um die Skurrilität im Auftritt der Zürcher Delegation beim Straßburger Treffen zur Hirsebreifahrt 1976 zu ermessen, stelle man sich einmal das unvorstellbare Analogon vor: Eine Abordnung der Stadt Genf oder Lausanne segelt unter wehendem Union Jack zu einer Jahrhundertfeier der Frankokanadier, um in Quebec oder Montreal auf eine französische Begrüßungsansprache des frankophonen Bürgermeisters in waschechtem anglais fédéral zu antworten...

Mangelndes Identitätsbewußtsein gegenüber der eigenen Muttersprache — wozu die Hochsprache ebensogut wie der Dialekt gehört — ist ein spezifisches Merkmal des Deutschschweizers. Man kann es auch innerhalb der Landesgrenzen, namentlich in den zweisprachigen Kantonen, täglich beobachten. Gemessen am auch hierzulande weitverbreiteten Überwertigkeitskomplex der Frankophonen, mag das eine sympathische Erscheinung sein, der allein der Sprachfrieden im Lande zu verdanken ist. Sie kann aber gelegentlich auch die Grenzen der Würdelosigkeit erreichen. Wenn der Zürcher Stadtpräsident meinte, mit seinem ebenso überflüssigen wie — gerade bei einem Eidgenossen — peinlich wirkenden Bückling vor dem Sprachchauvinismus der Pariser Zentralmacht einen Beitrag an die „definitive Unterstützung der Elsässer“ zu leisten, so gibt er sich wohl einer gefährlichen Illusion hin. *Er dürfte vielmehr der gerechten Sache der Elsässer und der anderen unterdrückten Sprachminderheiten Frankreichs mit seinem übereifrigen Anbiederungsversuch an den französischen Sprachoffizialismus einen Bärendienst erwiesen haben.* Ein Ruhmesblatt für Seldwyla war der Straßburger Bannerzug jedenfalls nicht.

Prof. Dr. Mario Puelma, Freiburg i. Ü.

Als langjähriger Abonnent Ihrer Zeitschrift habe ich Ihren Bericht mit großem Befremden gelesen. Ich bin empört über das Verhalten des Zürcher Stadtpräsidenten Dr. S. Widmer. *Schon aus Treue zur Geschichte hätte er es sich versagen müssen, die Ansprache französisch zu halten und am Bug des Schiffes die Trikolore flattern zu lassen.* War Eitelkeit mitbestimmend? *Ganz unverständlich ist die Begründung für sein Verhalten,* die er in seinem Brief an Herrn Dr. Rutishauser gibt. Was konnte ihn zu der Annahme bewegen haben, Schweizerdeutsch zu sprechen hätte wohl eher eine negative Wirkung auf die deutschsprechenden Elsässer gehabt! Ich pflegte im Elsaß grundsätzlich Schweizerdeutsch zu sprechen und habe damit nie Anstoß erregt. Mit dem Nachwort der Schriftleitung bin ich sehr einverstanden.

Dr. jur. G. Stiefel, Winterthur

ich meine, daß die ansprache der zürcher in straßburg unbedingt in zürichdeutsch hätte sein müssen. das wäre die natürlichste sache der welt gewesen: der gebrauch einer nahe verwandten sprache. *das hat mit „demonstrativem gebrauch“ und „unterstützung nationalistischer gegensätze“ überhaupt nichts zu tun!* auch die inschrift des fischart-denkmals hätte deutsch sein müssen.

j. j. sturzenegger, zürich

Stadtpräsident Widmer hat sich anlässlich der Hirsebreifahrt grad so verhalten, wie es die meisten Deutschschweizer leider auch getan hätten: *in sprachlichen Belangen ohne Rückgrat!* Was für den italienisch, englisch oder französisch (usw.) Sprechenden selbstverständlich wäre — wenn immer möglich seine eigene Sprache zu gebrauchen —, scheint für uns sehr oft nicht zu gelten! Herr Widmer fehlt es auch an Fingerspitzengefühl dem sprachlich gekneteten Elsässer Volk gegenüber. *Er hat eine mutige Tat verpaßt.* Schade!
Albert Näf, Gais AR

Ich nahm seinerzeit, im Jahre 1956, an dem Zürcher Besuch bei der befreundeten Stadt am Rhein teil. Damals brachte ich die Grüße auf zürichdeutsch. Die Wahl der anzuwendenden Sprache ist eine Ermessensfrage. Höflich ist, so zu reden, daß es möglichst viele Zuhörer verstehen. Persönlich habe ich mich vor der Abreise in Straßburg erkundigt, was den Verhältnissen besser angepaßt sei, züritüütsch oder französisch. Geantwortet wurde, es sei beides recht. Gleichzeitig wurde mir auch bedeutet, auf keinen Fall solle ich hochdeutsch sprechen. In dieser Beziehung verkennt die Redaktion die Stimmung der Elsässer, wie ich sie selber in Straßburg festgestellt hatte.
E. Landolt (Alt-Stadtpräsident), Zürich

Diese Antwort mußte infolge zu späten Eintreffens stark gekürzt werden. Der Verfasser übersieht, daß sich die öffentliche Meinung der Elsässer Sprachlichem gegenüber in den vergangenen zwanzig Jahren geändert hat.
Schriftleitung

Der „Sprachspiegel“ (Heft 4), das ausgezeichnete Organ des Deutschschweizerischen Sprachvereins im Dienste der Sprachpflege, wirft Zürichs Stadtpräsidenten S. Widmer vor, er hätte sich anlässlich der „Hirsebrei“-Gedenkfeier in Straßburg nicht der französischen, sondern der deutschen Sprache (Zürich- oder Schriftdeutsch) bedienen sollen!

Ich meine, daß dieser Vorwurf — obwohl er für Schweizer Ohren ungewohnt und vordergründig sogar „deutschtümelnd“ klingt — voll und ganz berechtigt ist. Jahrelang durfte Frankreichs zentralistische Staatsmacht — von der Weltmeinung unangefochten — ihre sprachlichen Minderheiten (Bretonen, Basken, Korsen, Elsaß-Lothringer u. a.) unterdrücken. Regionale Volkssprachen wurden rigoros von Schulunterricht und Verwaltung ferngehalten.

Allmählich erkennt man heute innerhalb und außerhalb Frankreichs die üblen Folgen dieser internen „Kolonisationspolitik“. Eigentlich kann man diese Folgen auch gar nicht übersehen: Im Elsaß beispielsweise gibt's große Volksteile, die — in der eigenen Heimat heimatlos geworden — der angestammten deutschen Sprache komplett entfremdet wurden und der forcierten nationalen Einheitssprache, des Französischen, noch kaum richtig mächtig sind.

Auch die beiden Kirchen haben zunehmend den kulturellen Schaden erkannt und einen „Bilinguisme“ gefördert, weil nur noch damit zu retten ist, was im alemannischen Sprachraum Ostfrankreichs überhaupt noch gerettet werden kann.

Unter objektiver Berücksichtigung der sprachlich-kulturellen Verhältnisse im Elsaß und in Lothringen, als deren Metropole Straßburg bekanntlich gilt, hätte der Zürcher Vertreter S. Widmer sicher der Volkssprache die Reverenz erweisen müssen. „C'est chic de parler français“ heißt die zentralistische Werbeparole im Elsaß seit dem Zweiten Weltkrieg. „Warum rede mir nit elsassisch im Elsaß?“ lautet dagegen die Gegenparole, die zusehends an Anhang gewinnt.

Vermutlich ging es Herrn Widmer nicht darum, „chic“ zu sein. Vermutlich hängt der Entscheid von Herrn Widmer mit der für bürgerliche Schweizer Politiker (im Ausland und gegenüber dem Ausland) bekannten Leisetreterei zusammen.

Mir scheint indessen, unser Land habe nicht nur die Werbetrommeln für die diskretesten Banken und den besten Käse der Welt zu rühren, sondern auch für eine Idee: die Achtung der Menschenrechte nämlich, und zu diesen Menschenrechten gehört auch der Schutz von sprachlichen Minderheiten.

E. L. („Winterthurer AZ“, 18. 10. 1976)

Sprachpolitisches

Deutsch in den Schulen der welschen Schweiz

In der Westschweiz wird die deutsche Sprache vom Schuljahr 1977/78 an bereits in der 4. Klasse der obligatorischen Schule Pflichtfach sein. Wie der Waadtländer Staatsrat in der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage mitteilte, haben die Direktoren der französischsprachigen Kantone einen entsprechenden Beschluß gefaßt.

sda. (20. 10. 1976)

Dieser Beschluß bezieht sich auf die französischsprachigen Kantone Genf, Neuenburg und Waadt sowie die welschen Kantonsteile der zweisprachigen Kantone Bern, Freiburg und Wallis. Zwei bereits erprobte Methoden, die eine im Kanton Wallis, die andere im Kanton Waadt, stehen im Wettbewerb: Montani (Zagreb/Agram) mit dem Lehrbuch „Eins, zwei, drei, ich komme“ und Jean Petit (Besançon) mit „Sing und spiele mit“. Gegen das Lehrwerk von Petit haben Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache in Freiburg i. Ü. Einwände erhoben. Der Streit um die Methode könnte die Einführung des Deutschunterrichts verzögern.

Künftige Generationen der Welschschweizer werden also mehr und besser Deutsch gelernt haben, als es bisher der Fall war. Wenn nach einer Studie des Luzerner Meinungsforschungsinstituts Scope vom Jahre 1973 65 Prozent der Deutschschweizer Französisch verstanden, aber nur 52 Prozent der Welschschweizer über mündliche oder schriftliche Kenntnisse der deutschen Sprache verfügten, so dürfte sich dieses Verhältnis dann allmählich verbessern.

Um so dringlicher wird es aber auch werden, daß die Deutschschweizer endlich einmal die *selbstverständliche Höflichkeitspflicht* lernen, weder in Schweizerdeutsch noch in „Français fédéral“ auf Welschschweizer einzureden, die deutsch sprechen wollen, sondern *hochdeutsch* mit ihnen zu reden. Der Bieler Werner Hadorn hat in einem Bericht über das Verhältnis zwischen Deutsch- und Welschschweizer hierüber folgendes geschrieben: „Wenn... der Deutschschweizer sofort auf sein übliches «Français fédéral» umschaltet, auch wenn der Welsche deutsch zu radebrechen versucht, dann interpretiert der Welsche diese vermeintliche Anpassung als Überlegenheitsgeste, als deutschschweizerisches Imponiergehabe, das dem welschen Willen zum Brückenschlag nahezu permanent entgegensteht.“

h.